Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 568. **Donnerstag** den 7. November 1901. **95. Jahrgang.**

Die militärischen Lehren aus den chinesischen Wirren.

II. Mit der Auflösung des ostasiatischen Expeditionscorps und dessen Verminderung auf eine aus allen Waffengattungen zusammengesetzte Besatzungsbrigade ist der Zeitpunct gekommen, da man einen kurzen Rückblick auf die Erfahrungen und Lehren werfen kann, die er in militärischer Hinsicht für uns gebracht hat. Hierbei darf man freilich nicht den Maßstab eines Krieges in großem Stile anlegen, handelte es sich doch mehr um eine polizeiliche Exekution mit der bewaffneten Macht, die aber bisweilen doch zu blutigen Zusammenstößen mit der regulären chinesischen Armee führte. Diese entwickelten sich stets zu regelrechten Gefechten, in denen eine durchaus moderne Taktik entwickelt wurde. Versuchten doch beispielsweise die chinesischen Truppen bei Kuangschwang am 20. Februar dieses Jahres einen tadellosen Angriff gegen die vorgehende deutsche Avantgarde mit hinhaltendem Feuergefecht und Uebergreifen eines Flügels mit Druck auf die Flanke. Angesetzt war der Angriff ganz richtig, aber er erlahmte, sobald unsere Leute erst in die Feuerstellung gegangen waren; da zeigte sich die Ueberlegenheit der deutschen Schießausbildung, die dem Gegner ziemlich rasch die Stelle des Vertheidigers aufzwang, der dann, nachdem er starke Verluste erlitten, über den Haufen geworfen wurde. Von einem Vorstoß mit der blanken Waffe, dem Bajonett, war aber nirgends die Rede; der Feind wurde aus seinen Stellungen herausgeschossen und verließ diese spätestens, sobald die Unseren sich auf 200 bis 300 Meter genähert hatte, wo dann immer eine hohe Procentzahl von Treffern erzielt wurde. Es gab fast nur Kopfziele zu beschießen, da das Feuergefecht auf beiden Seiten im Liegen geführt wurde; ganze Figur kam nur vor, wenn die Chinesen die Stellung räumten und in Eile davonliefen, wobei sie in der Regel recht ansehnliche Verluste erlitten. Ueber deren Gesammtheit wird man von chinesischer Seite kaum jemals etwas erfahren und wir können nicht einmal die Zahl der getödteten Chinesen in den einzelnen Gefechten feststellen, weil die Chinesen die Todten und die Verwundeten so weit als möglich mit sich zurücknehmen.

Im Allgemeinen schossen die Chinesen gar nicht schlecht, und wenn unsere Verluste im Verhältniß zu der verbrauchten Patronenzahl trotzdem verhältnißmäßig gering waren, so lag dies an der zweckmäßigen Ausnutzung des Geländes durch unsere Leute. Der alte Satz: „Wirkung geht vor Deckung" hat im modernen Feuergefechte doch nur eine sehr bedingte Richtigkeit, denn wenn man auch unter Nichtbeachtung der Deckung vielleicht besser wirken kann, so wird man dafür auch schneller todtgeschossen oder außer Gefecht gesetzt — und dann ist es mit der Wirkung doch auch vorbei. Die moderne Kriegskunst mit ihrer Feuertaktik wendet den alten Lehrsatz um, der jetzt lauten muß: „Wirkung geht zusammen mit Deckung." Die Befürchtung, daß der Soldat schwer aus der Deckung herauszubekommen und nach vorwärts zu bringen sei, ist nicht eingetroffen; im Gegentheil — sobald eine Feuerüberlegenheit erreicht war, bedurfte es nur eines Winkes des Führers, um die Schützenlinie vorzutragen in eine besser gelegene Stellung. Im feindlichen Gewehrfeuer wird selbst ein sprungweises Vorgehen immer schwieriger, weil es unter Umständen der Vernichtung gleichkommen kann. Für solches Vorgehen muß der geeignete Augenblick abgewartet werden, wo der Feind entweder unter dem Feuer des Gegners Stark zu leiden beginnt, oder wo aus sonst einer Ursache sein Feuer schwächer wird. Im regulären Gewehrfeuer wird man sich an den Gegner nur heranpirschen können, wie es der Jäger gegen das Wild macht; dabei wird man oftmals seine Zuflucht zum Kriechen nehmen müssen. Dieses ist zwar im Frieden beim Manöver verpönt, aber in China ist so manche Schützengruppe durch langsames Vorwärtskriechen in eine günstige Feuerstellung gelangt, von der aus sie dem Gegner schwere Verluste zufügen konnte. Allerdings wickelten sich dabei die einzelnen Gefechtsmomente nicht so rasch ab, wie beim Manöver; denn alle größeren Gefechte dauerten doch etwa 8 bis 10 Stunden. Mit der Munitionsversorgung hätte es bisweilen gehapert, wenn die Chinesen nicht genau dasselbe Gewehr und genau dieselbe Munition gehabt hätten, wie wir. Dadurch fand man bei jeder Einnahme einer chinesischen Stellung im Gefechte immer reichlich liegen gelassene Munition vor, die von uns als ein willkommener Ersatz angesehen wurde. Da die Gefechte vielfach in gebirgigen Gegenden geführt wurden, so erwuchsen daraus für den Nachschub der Munition vermehrte Schwierigkeiten, war der Troß an Saumthieren, Kulis u. s. w. an und für sich schon groß genug.

Die Feldartillerie gelangte bei Weitem nicht in derselben Weise in Thätigkeit, wie man dies erwartet hatte. Es lag dies wohl an der mangelhaften Wegbarkeit des ostasiatischen Kriegstheaters; selbst die Gebirgsbatterie mit ihren zerlegbaren Geschützen konnte nur ganz stellenweise eine ersprießliche Verwendung finden, die Hauptarbeit verblieb der Infanterie. Die Cavallerie leistete in der Aufklärung und im Nachrichtenwesen Hervorragendes; neu war die Aufstellung von berittener Infanterie, welche der Cavallerie die dieser fehlende Feuerkraft verlieh. Zur Berittenmachung der Infanterie dienten Ponnies, die es in China in unglaublichen Mengen giebt und mit denen unsere Leute vortrefflich fertig wurden. Der berittene Infanterist hatte das Gewehr über den Rücken gehängt, das Seitengewehr am Sattel befestigt und einiges nothwendige Gepäck auf dem Reitthiere untergebracht. — Von den technischen Truppen traten nur die Pionniere handelnd im Gefechte auf und oft mit vielem Erfolge, wie am Antsulingpaß und bei Kuangschwang, wogegen Eisenbahn- und Telegraphentruppen ausschließlich zu technischen Arbeiten verwendet wurden. — Außer diesen Erfahrungen, welche insbesondere die Taktik betreffen, wurden auch solche in Bezug auf Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung gemacht, worauf demnächst zurückgekommen werden soll.

Der Krieg in Südafrika.

Einem interessanten, in der „Schles. Ztg." mitgetheilten Briefe aus Pretoria entnehmen wir das Folgende: Zu spät haben die Engländer ihre Versäumniß auf dem Operationsschauplatze in der

Capcolonie

eingesehen. Jetzt erst kommen sie zu der Erkenntniß, daß dort der eigentliche Schwerpunct des Krieges liege. Es ist unbegreiflich und von der englischen Heeresleitung nie zu verantworten, mit welcher Leichtfertigkeit sie über die Ereignisse in der Capcolonie urtheilte, Augen und Ohren schloß, um Alles, was dort vorging, vor der Welt ableugnen zu können. Damals wäre noch Kraft genug gewesen, den Aufstand im Beginne zu ersticken, damals war aber auch der Moment, die englische Regierung categorisch vor die Alternative zu stellen: „Entweder rasch noch 100 000 Mann, oder Aufgeben der Eroberungen." Ersteres wäre allerdings nicht möglich, dafür letzteres unter einem das englische Prestige retdenden großmüthigen Vorwande sehr zweckmäßig gewesen. Wie viele Tausende von Menschenleben oder — für die englische Auffassung deutlicher gesprochen — wie viele Millionen Pfund Sterling wären erspart geblieben!

Was jetzt noch geschehen kann, ist armseliges Flickwerk. Wie lange dasselbe auch fortgesetzt wird, ein solches Kriegswerk mit dauerndem Erfolge kann nie mehr daraus werden. So wird Old England weiterstopfen, bis es — wie die böse alte Tante — den Strumpf zornig von sich wirft, um das Blut von den Fehlstichen zu stillen, die es sich in Schwachsichtigkeit selbst beigebracht.

Die Boeren blicken mit Zuversicht in das neue Kriegsjahr. Ihr getreuester Verbündeter ist die Zeit. Mit jedem Monate, welchen sie in Waffen ausharren, reducirt sich die britische Streitkraft; der Zulauf zu den Boerencommandos aber dauert fort und ersetzt die geringen Abgänge weitaus. Das Verfahren Lord Kitchener's gegen die Gefangenen in der Capcolonie schafft ihm nicht nur dort, sondern auf dem ganzen Kriegsschauplatze, neue Gegner. Ich will nicht durch positive Daten zum Verräther werden, kann jedoch versichern, daß alle Gegenbemühungen der Engländer ohnmächtig sind, während die Städte fortgesetzt den Boerencommandos Verstärkungen liefern. Der Gedanke, daß die Brüder die Ausübung der Pflichten für Vaterland und Volk mit dem schimpflichen Galgentode büßen müssen, ersticken alle eigennützigen Erwägungen und drücken die Waffe selbst Solchen in die Hände, die den Kampf längst aufgegeben hatten. Doch nicht nur Boeren, auch Ausländer, insbesondere Deutsche und Holländer, lassen sich durch Erbitterung und Verachtung in die Reihen der Kämpfenden führen. Waffen und Munition sind im Ueberflusse vorhanden, letztere an den Orten des voraussichtlichen Bedarfs vertheilt und verborgen.

So wird Lord Kitchener im kommenden Kriegsjahre den Gegner nicht nur stärken, sondern auch kampfbegieriger und verwegener finden.

Wird heute in Boerenkreisen die Frage aufgeworfen, wie lange der Krieg wohl noch dauern dürfte, hört man die Erwiderung: „Darum sollen sich die Engländer kümmern, uns ist dies gleichgiltig!"

Deutsches Reich.

✠ **Berlin**, 6. November. (Traditionserlaß und Welfenthum.) Durch Cabinetsordre vom 24. Januar 1899 hat, wie bekannt, der Kaiser angeordnet, daß die preußischen Truppentheile, welche die alten hannoverschen Kriegerauf genommen haben, Träger der Ueberlieferungen der früheren hannoverschen Regimenter seien und deren Auszeichnungen weiterführen sollen. „In den Regimentern des X. Armeecorps und den sonstigen hannoverschen Truppentheilen", sagte am 24. Januar 1899 der Kaiser in Hannover, „mögen nunmehr diejenigen, welche der alten hannoverschen Armee angehört haben, ihre volle Heimath finden." Gegen diesen auf eine Aussöhnung der Welfen mit der Vergangenheit berechneten Schritt hat das Welfenthum ungesäumt mit einer auf das militärische Bewußtsein wirkenden Agitation eingesetzt. Im vergangenen Jahre bereits veröffentlichte der welfische „Volksschriftenverein" eine Serie von Ansichtspostkarten, welche die hannoversche Armee des Jahres 1866 darstellen. Jetzt hat derselbe Verein die Beförderung der welfischen Gesinnung, besonders in den Kreisen der ehemaligen Militärs, durch die Herausgabe eines Kunstblattes in Angriff genommen. Dieses Kunstblatt versinnbildlicht u. A., wie der welfischen Monatsschrift „Das Recht" (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen juristischen Zeitschrift) zu entnehmen ist, das Festhalten am welfischen Königshause und den Kampf für die Selbstständigkeit Hannovers. Ferner enthält das Kunstblatt die Porträts zahlreicher braunschweigischer und hannoverscher Welfenfürsten; als Versinnbildlichung der Traditionen ziehen sich Bänder in den hannoverschen und den braunschweigischen Landesfarben zwischen den Porträts hindurch. Beim Bildniß des Herzogs von Cumberland aber vereinigen sich die Traditionsbänder, „um", wie das „Recht" erläuternd hinzufügt, „damit anzudeuten, daß die ruhmvollen Traditionen der hannoverschen und braunschweigischen Armee auf Se. königliche Hoheit übergegangen sind, entsprechend der Thatsache, daß, wie ein Körper ohne Haupt nicht leben kann, auch keine hannoverschen und braunschweigischen Traditionen ohne Se. königliche Hoheit den Herzog von Cumberland denkbar sind". — Vielleicht ist dies die directeste welfische Antwort auf den Traditionserlaß des Kaisers, jedenfalls ist sie die deutlichste. Möge sie an den maßgebenden Stellen in Berlin so gewürdigt werden, wie sie es verdient!

f. **Berlin**, 6. November. (Rückgängigmachung von Bestätigungsverweigerung einst und jetzt.) Die Behandlung des Falles Kauffmann durch den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg läßt die fortschrittliche Presse noch immer nicht zur Ruhe kommen; diese Blätter sind eifrig bemüht, Fälle auszugraben, in denen die Bestätigung zunächst versagt, nach erfolgter Wiedervorlage des Nichtbestätigten aber ertheilt worden ist. So stellt jetzt die „Freisinnige Ztg." fest, daß der jetzige Oberbürgermeister von Stettin, Haken, in Colberg im Jahre 1864 zum Bürgermeister gewählt, aber nicht bestätigt wurde; 1865 zum zweiten Male gewählt, wurde Haken abermals nicht bestätigt; als er aber im December 1866 zum dritten Male gewählt wurde, erfolgte im Januar 1867, also kaum einen Monat später, die Bestätigung. Ein freisinniges Organ bemerkt zu diesem Falle: „Vielleicht wird wieder eingewendet, daß inzwischen Königgrätz geschlagen und der Verfassungsconflict beigelegt war. Aber politische Ereignisse können unmöglich für die rechtliche Auslegung einer gesetzlichen Bestimmung in Betracht kommen." Gewiß nicht, aber auch der Fall Haken kann nicht für die rechtliche Auslegung in Betracht kommen, denn Niemand bestreitet, daß im Falle der Wiederwahl eines Nichtbestätigten die Vorlegung der Acten an den König und daraufhin möglicher

Feuilleton.

Der Typhus.

Ein hygienisches Mahnwort anläßlich der Epidemien in Westfalen.

Von Dr. Curt Rudolf Kreuschner.

Nachdruck verboten.

Von den schweren infectiösen Krankheiten, welche seit Jahrhunderten und Jahrtausenden die Menschheit heimsuchen, ist eine Anzahl der schlimmsten, wie Pest, Cholera, Rückfallfieber, Flecktyphus, schwarze Pocken, Lepra und andere gegen die neueste Zeit hin immer seltener geworden. Die Gründe dieser Erscheinung sind zum Theil rätselhaft; der zunehmende Reinlichkeitssinn des Europäers und die Fortschritte des öffentlichen Sanitätswesens und der Hygiene spielen dabei gewiß eine wichtige, aber keineswegs die allein entscheidende Rolle; denn schon lange, ehe von moderner Gesundheitspflege die Rede sein konnte, haben die meisten dieser Krankheiten in unseren Ländern eine mächtige Tendenz zur Abnahme gezeigt, und es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß der Säftechemismus der europäischen Rassen durch die verheerenden Seuchen der Vergangenheit eine Immunität erlangt hat, welche unserer Völker bis auf verhältnißmäßig wenig zahlreiche Ausnahmen gegen die verheerenden Invasionen dieser Krankheiten sichert.

Leider gilt diese sonst so erfreuliche Thatsache nicht von allen Infectionskrankheiten. Die Diphtherie wird zwar durch die Entdeckung des Behring'schen Heilserums einigermaßen eingedämmt; aber Masern und Scharlach wüthen mit fast unverminderter Heftigkeit. Die Ruhr ist gerade im Sommer und Herbste dieses Jahres in Deutschland in einigen Seuchen von solcher Heftigkeit aufgetreten, wie man es seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt hat, und obendrein hat sich hierzu an einigen Orten unseres Vaterlandes noch der Unterleibs- oder Abdominaltyphus in einer Form und Verbreitung gesellt, welche zwar für die große Allgemeinheit keine besondere Gefahr bedeutet, aber in den schwer dadurch betroffenen Städten — man denke nur an Gelsenkirchen, wo kaum ein Haus mehr frei von Erkrankungen ist — wahrhaftes Entsetzen verbreitet und das Interesse aller Kreise wieder einmal auf diese Krankheit lenkt, welche in unseren großen Städten übrigens niemals vollkommen erlischt.

Mit Absicht ist hier der Typhus, welcher eben jetzt den Aerzten und Hygienikern wieder viel zu denken giebt, als „Abdominal- oder Unterleibstyphus" bezeichnet worden, und zwar zu dem Zwecke, um gleich am Anfange die Betrachtung zweier anderer der schweren Infectionskrankheiten, nämlich des Rückfalltyphus und des Flecktyphus auszuscheiden, welche mit dem erstgenannten ätiologisch nichts gemein haben, die man jedoch früher von diesem nicht zu trennen wußte, so daß man alle drei wegen der auffälligen, schweren Betäubung der Kranken nach dem von Hippokrates in die medicinische Terminologie eingeführten Kunstausdrucke „τυφος" d. i. „Dunst, Stumpfsinn, Blödsinn" als Typhus bisweilen bezeichnete.

Wir wissen heute durch die Entdeckungen von Koch und Ebert, welche fast gleichzeitig im Jahre 1880 den Krankheitserreger auffanden, daß der Abdominaltyphus durch einen specifisch wirkenden, besonderen Bacillus hervorgerufen wird, der Stäbchenform besitzt, etwa zwei- bis dreimal so lang, als breit ist und zahlreiche Geißelfäden trägt, welche ihm die Fähigkeit lebhafter Fortbewegung verleihen. Durch die Darmentleerungen der Kranken kommt er in die Außenwelt, wo er sich nicht nur auf längere Dauer am Leben zu erhalten, sondern unter günstigen Bedingungen auch weiter zu vermehren im Stande ist. Daß er in feuchten Jahren besser gedeiht, als in trockenen, ist eine Eigenschaft, die er mit den meisten Krankheitserregern theilt. Seltsamer Weise fallen aber die meisten Typhusepidemien nicht in die heißeste Zeit des Jahres, welche man geneigt sein konnte, als die für seine Fortpflanzung geeignetste anzunehmen, sondern in den Spätsommer und Herbst bis tief in den Winter hinein, und zwar besonders dann, wenn nach hohen Grundwasserständen wieder ein Fallen der letzteren eintritt. Dadurch werden bedeutende Schichten des Grundes und Bodens unserer Städte blosgelegt; die Umengen von der Zersetzung und Verwesung fähigen Auswurfstoffen, welche der Untergrund trotz Canalisation und Wasserleitung unausgesetzt aufnehmen muß, wo Menschen dichtgedrängt beieinander wohnen, gerathen in Fäulniß, und der Typhusbacillus findet nun hier einen so vorzüglichen Nährboden, wie ihn der Bacteriologe auf seinen Nährgelatinen im Brutschranke ihm nicht besser bieten kann. Von dort geräth er sammt den von ihm producirten Giftstoffen in die Wasserleitungen, die leider noch immer hier und da durch Wasser gespeist werden, welches offenen und stark verunreinigten Flußläufen entnommen ist, oder er bahnt sich seinen Weg zu denselben durch irgend einen Defect im Röhrensystem, welches ja beim besten Willen der Tiefbau-Ingenieure nicht mit hermetischer Dichte hergestellt werden kann, und eines Tages wird durch die Vertheilung des Typhus über das ganze Leitungssystem aus der bis dahin nur in sporadischen Einzelfällen aufgetretenen Krankheit eine gewaltige Epidemie, welche sich über Hunderte und Tausende disponirter Individuen verbreitet.

Natürlich giebt es noch andere Wege der Expansion. Da die Brustfäulen des Typhusgiftes die Aborte sind, in welche die Entleerungen der Kranken geschüttet werden, nistet sich die Krankheit, wenn die Anstalten nicht tadellos functioniren, leicht in einem bestimmten Hause oder in einzelnen Theilen desselben dauernd ein und giebt oft jedes Jahr zu neuen Typhusfällen Veranlassung. Ebenso häufig ist die Verbreitung durch Kleider, Wäsche und Bettstücke der Typhuskranken, welche mit deren Excrementen verunreinigt sind und namentlich die mit der Reinigung betrauten Personen gefährden. Kommen dann Letztere mit ihren Händen in Berührung mit dem Eßgeschirr, so können natürlich auch Andere, die davon speisen, den Krankheitskeim in sich aufnehmen, der wohl regelmäßig durch den Mund und die Speiseröhre in den Körper gelangt, wogegen eine unmittelbare Ansteckung durch die Ausdünstung der Erkrankten unbedingt in Abrede gestellt werden muß.

Sinnlose Angst vor dem Kranken, wie vor einem mit Pest und Aussatz Behafteten, ist also nicht gerechtfertigt, und es ist eine unnütze Grausamkeit, wenn die Angehörigen denselben aus der häuslichen Pflege dem Hospitale überantworten; auch für die Allgemeinheit erwächst aus der Behandlung im Hause keine besondere Gefahr, falls die Personen der Umgebung mit den Grundzügen der Reinlichkeit und Desinfection vertraut sind.

Zuweilen zeigt der Abdominaltyphus die seltsamsten Launen bei seiner Verbreitung. Obwohl Schmutz und Fäulniß dieselbe begünstigen, giebt es andererseits wieder Orte, z. B. einen Stadttheil in Tübingen, wo, wie Professor Jürgensen berichtet, „trotz der schauderhaftesten Verwahrlosung der Typhuskeim niemals recht zur Entwickelung kommt". Besonders verdient es der Beachtung, daß nach dem Aufgraben der oberflächlichen Erdschichten sehr häufig der Typhus sich einstellt, wie es z. B. vor einigen Jahren beim Bau der nördlichsten Pacificbahn von Kanada nach Vancouver der Fall war. Erdarbeiten in jungfräulichem Boden in Wald und Feld sind dabei selbstredend lange nicht so gefährlich, wie wenn man das Eingeweide der Erde in alten Städten aufreißt, wo der Schmutz der Jahrhunderte abgelagert ist, wie z. B. in Pola, wo vor wenigen Jahren die Anlage einer Wasserleitung zu einer explosionsartigen Epidemie Veranlassung gab.

Die individuelle Disposition wird sichtlich durch das Lebensalter beeinflußt. Menschen in mittleren Jahren sind am meisten der Erkrankung ausgesetzt, während Greise und Kinder seltener ergriffen werden, und Frauen, die stillen oder sich in anderen Umständen befinden, fast als immun bezeichnet werden können.

Wenn wir nun zu einer kurzen Beschreibung des Krankheitsbildes übergehen, so muß zunächst bemerkt werden, daß der Typhus sich nie rapid in wenigen Stunden oder Tagen entwickelt. Vom Momente der Infection bis zum Auftreten schwerer Krankheitserscheinungen vergehen bis zu 14 Tagen und 3 Wochen, und der Umstand, daß sich anfangs nur leichtes Unbehagen mit herabgesetzter Leistungsfähigkeit und dem Gefühle der Ermüdung, mit Eingenommenheit des Kopfes, Verminderung des Appetites, Launenhaftigkeit und Verdauungsbeschwerden geltend macht, führt dazu, daß die Anfangsstadien leider fast niemals beachtet werden. Im Dünndarme und Dickdarme, welche der eigentliche Sitz des Krankheitsprocesses sind, hat sich inzwischen Folgendes ereignet. Die Bakterien, welche ungestört den Magen passirt haben, erzeugen durch ihre reichliche Vermehrung auf der Darmschleimhaut zunächst einen katarrhalischen Zustand; die oberflächlichen Schichten sterben ab, zerfallen und schaffen dadurch Raum für zahllose Geschwürsbildungen, die in hundertfachen Heerden das Dormincere bedecken und dadurch den giftigen Stoffwechselproducten der Bakterien, den Toxinen, die Pforten eröffnen, durch welche dieselben in den Säftekreislauf gerathen. Die Anschwellungen der Mandeln, Nieren, Milz und Leber sind Processe, welche nur von nebensächlicher Natur sind im Vergleiche mit der schweren Durchgiftung des Körpers vom Darme aus; denn in dem Maße, wie letztere sich ausdehnt, wachsen die bedrängtesten Symptome, welche namentlich von dem gegen das Typhusgift sehr empfindlichen Nervensystheme ausgehen. Fieber und Schüttelfrost, schwere Benommenheit, Phantasiren gegen Abend und zur Nachtzeit, Theilnahmlosigkeit gegen die Umgebung, Druckempfindlichkeit am Unterleibe, Diarrhöen, schwere Träume, die den Schlaf stören, Schwerhörigkeit und allgemeine Abstumpfung des Bewußtseins zeigen den Eintritt schwererer Stadien an. Obwohl aber der Kranke dabei keine besonderen Schmerzen erleidet und in einem Zustande von Betäubung daliegt, welcher nur ab und zu durch eine zitternde Bewegung der Lippen und ein paar hingemurmelte Worte unterbrochen wird, ruht das Gehirn nicht, sondern bewegt sich in überstürzten Bildern und Vorstellungen, welche unter Umständen zu einem plötzlichen Wuthanfall oder zu dem Versuche, sich aus dem Fenster zu stürzen, führen können. Diejenigen, die überhaupt sterben, verfallen sodann in tiefe Empfindungslosigkeit und Unsinnlichkeit und gehen im Laufe der dritten bis vierten Woche meistens durch Stillstand des Herzens und der Athmungsthätigkeit, seltener wegen Durchbohrung des Darmes mit nachfolgender Bauchfellentzündung zu Grunde, während die Anderen unter sehr allmählichem Nachlassen der Krankheitserscheinungen und langsamer Wiederkehr eines ruhigen und wirklich Erquickung gewährenden Schlafes genesen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Darstellungen sein, die Behandlungsmethoden ausführlich anzugeben, da Typhus immer eine Krankheit von solcher Schwere ist, daß sie die volle Aufmerksamkeit eines geschulten Arztes erfordert. Nur so viel mag hier gesagt sein, daß reichliches Trinken von tadellosem Wasser, innerliche Verabreichung von Chinin und Kalomel und eventuell fieberwidrigen Mitteln, wie Antipyrin, den Ablauf erleichtern. Viel wichtiger ist eine richtige Diät, welche den Darm nicht belastet, aber von Anfang an auf Erhaltung der Kräfte Bedacht nimmt. Milch, Cacao, Bouillon mit Ei und kräftige Alkohole, wie starker, alter Wein und Cognac oder andere Naturschnäpse, sind daher hier am Platze.

Am segensvollsten wirken die von Brand in Stettin in die Therapie eingeführten kalten Vollbäder. Früher hatte nämlich der Kranke im Allgemeinen vier Chancen für sich und eine gegen sich, das heißt mit anderen Worten: von 100 Kranken starben etwa 20. Seitdem man aber die Blutemperatur der Kranken dadurch andauernd niedrig hält, daß man dieselben bei Tag und Nacht, so lange die Blutwärme über 39 Grad Celsius hinausgehen will, etwa alle drei Stunden in ein Bad von 24 Grad und 6 bis 7 Minuten Dauer setzt, wobei die Wassertemperatur durch Zugießen am Fußende bis auf 20 Grad erniedrigt wird, ist die Sterblichkeit der also behandelten Fälle auf ein Minimum herabgedrückt.

Besondere Aufmerksamkeit erfordert auch die manchmal recht langwierige Reconvalescenz, weil die Kranken leicht zu schweren Nachkrankheiten, wie Lungenentzündung, Brustfellentzündung, Parotitis und Nierenentzündung disponiren.

Die Prophylaxe fällt für die Gesammtheit mit den allgemeinen Aufgaben der Hygiene zusammen, die schon im Eingange ihre Würdigung gefunden haben. Die Umgebung des Kranken kann sich dagegen vor Ansteckung nur durch peinliche Desinfection der Ausscheidungen und aller Gebrauchsgegenstände sichern. Wo das Leitungswasser verdächtig ist, muß dasselbe natürlich vor jedem Gebrauche (auch zur Geschirrreinigung) abgekocht werden. Für denjenigen Gesunden aber, dem es die Verhältnisse gestatten, ist es freilich sicherer, den Ort, in dem die Epidemie wüthet, zu verlassen.

SLUB
Wir führen Wissen.